

Gestalten und Zeugen Lernerfahrungen ausgehen. Die 2. These unterstreicht, daß das dogmatische Prinzip des Glaubens bei dem Bemühen, ihn in einem Umfeld divergierender Plausibilitäten zu vermitteln, gebührend Beachtung finden muß. Die 3. These postuliert, daß Glaubenlernen als wirklichkeitshaltiges Lernen zu konzipieren ist. Und schließlich hebt die 4. These auf das Gewissen als den bevorzugten Ort der Gotteserfahrung nach Newman ab.

Im 2. Teil werden die neueren kognitiven, psychodynamischen sowie erfahrungsbezogenen Ansätze des Glaubenlernens im Lichte von Newmans Theorie befragt. Dabei kommt der Verf. bei aller Würdigung von Einzelbefunden zu dem Ergebnis, daß es an einer integrativen Entwicklungstheorie, die den Ansprüchen einer theologischen Anthropologie genügt, insofern sie „den Glauben eines Menschen als Teil seiner Lebens- und Lerngeschichte begreift und religiöse Entwicklung als selbstverständlichen, ja notwendigen Teil der Persönlichkeitsentwicklung ausweist“ (197), noch mangelt.

Daran anschließend werden noch einige praktische Folgerungen aus Newmans Überlegungen gezogen: Vorbildlernen, biographisch vom Glauben sprechen, Symbollernen. Der Verf. geht dabei so vor, daß er einerseits vorliegende Konzeptentwürfe in der Perspektive von Newmans Ansatz kritisch würdigt, andererseits - teilweise selbst erprobte - Praxiselemente vorlegt.

Als besondere Leistung dieser Arbeit ist hervorzuheben, daß sie Newmans Bedeutung für die Religionspädagogik nochmals unterstreicht und für eine zentrale Fragestellung exemplarisch herausarbeitet. Der 2. Teil schließt in origineller Weise daran an. Aber hier hätte sowohl materialiter als auch formaliter noch stringenter der Bezug zu Newmans Ansatz durchgehalten werden müssen. Dennoch werden wichtige religionspädagogische Desiderate offengelegt und weiterführende Ansätze aufgezeigt.

*Norbert Mette*

**Klaus Langer**, Warum noch Religionsunterricht? Religiosität und Perspektiven von Religionspädagogen heute, Gerd Mohn: Gütersloh 1989, 359 S., DM 98,-.

„Der Religionslehrer in der Großstadt und seine Kirche“ lautete der ursprüngliche Titel dieser Untersuchung, einer vom Fb Evang. Theologie an der Universität Hamburg angenommenen Dissertation. Mit seiner Meldung u.a. von atheistischen Religionslehrern sorgte der SPIEGEL (Nr. 30/1989) bereits im Vorfeld ihrer Publikation für einige Aufregung. Der Religionsunterricht koppelt sich immer mehr von der Kirche ab, so ergibt der empirische Befund. Warum dann also noch Religionsunterricht?

Doch bevor die Diskussion auf diese generelle Ebene gehoben wird, muß die Frage gestellt werden, ob und inwiefern die vorliegende Studie zu einer solchen weitreichenden Problematisierung Anhaltspunkte liefert. Sein eigenes Untersuchungsinteresse umreißt der Verf. in folgenden drei Leitfragen:

„Wie stellt sich das Kirchenverständnis des Religionslehrers im Rahmen seiner religiösen Orientierung dar?

- Welche Bedeutung hat im Vergleich zu anderen Bestimmungsfaktoren die Kirche für das berufliche Selbstverständnis des Religionslehrers?

- Welchen Stellenwert hat das Thema Kirche im Spektrum der vermittelten Inhalte, und welches Kirchenverständnis wird in den unterrichtlichen Entscheidungen sichtbar?“

(15)

Die Auswertung basiert auf den Ergebnissen einer schriftlichen Befragung von 144 Religionslehrern und Religionslehrerinnen an der gymnasialen Oberstufe von Hamburger Schulen; das sind etwa 60% der in Frage kommenden Gesamtpopulation. Insofern ist diese Umfrage für die Hamburger Verhältnisse aussagekräftig. Darüber hinaus können ihr einige Trends für (groß-)städtische Verhältnisse in der BRD insgesamt

entnommen werden, wenngleich Hamburger Specifica (z.B. keine Vokation) das nur bedingt zulassen. Hervorzuheben ist auch, daß so gut wie ausschließlich die Situation des evangelischen Religionsunterrichts untersucht worden ist.

Die zu den drei Leitfragen gewonnenen Befunde können grob vereinfacht wie folgt zusammengefaßt werden:

- Unter der Religionslehrerschaft überwiegt eine Haltung der inneren Distanz oder - in wenigen Fällen - des ausdrücklichen Bruchs zur Kirche; 45% bekunden eine positive Verbundenheit.

- Die Kirche rangiert unter den Bedingungsfaktoren für das berufliche Selbstverständnis des Religionslehrers unter „ferner liefen“; im Vordergrund stehen die Orientierung am Schüler, an der wissenschaftlichen Ausbildung sowie die Berufung auf die eigene Überzeugung.

- Für die Mehrheit der befragten Religionslehrerschaft ist „Kirche“ ein entbehrliches Thema des Religionsunterrichts; wo sich allerdings die Beschäftigung damit aufdrängt, wird es nicht ausgeklammert.

Zunächst einmal wird man sagen dürfen, daß solche Ergebnisse so überraschend nicht sind, wenn man vorher zwei andere empirische Untersuchungen zur evangelischen Religionslehrerschaft in Niedersachsen zur Kenntnis genommen hat (K. Kürten, Der evangelische Religionslehrer im Spannungsfeld von Schule und Religion, Neukirchen-Vluyn 1987; A. Feige, Christliche Tradition auf der Schulbank. Über Arbeitsbedingungen und Funktionsvorstellungen evangelischer Religionslehrer im Kontext ihrer Eingebundenheit in volkskirchliche Strukturen, in: ders./K.E. Nipkow, Religionslehrer sein heute, Münster 1988, 5-61). Bevor daraus jedoch möglicherweise vorilige Schlüsse gezogen werden, sollten auch die Befunde ernstgenommen werden, auf die Langer ebenfalls gestoßen ist. Erwähnenswert sind besonders folgende:

„Für die große Mehrheit der Religionslehrer (71%) soll auch die zukünftige Kirche eine offene und plurale Angebotskirche sein. Aber die Religionslehrer plädieren damit nicht einfach für eine Fortschreibung der Volkskirche, wie ich es vermutet habe. Ihre Vorstellungen von einer glaubwürdigen, parteiischen, sinnstiftenden und Gemeinschaft ermöglichenden Kirche zielen offenbar auf eine grundlegende Veränderung - sowohl hinsichtlich der Ausrichtung als auch hinsichtlich der Sozial- und Teiligungsformen.“ (276)

„Die Bereitschaft der Religionslehrer, auf die Kirche zuzugehen, ist größer, als nach den Vorgesprächen mit den Religionslehrern zu vermuten war. Doch gilt diese Bereitschaft nur insoweit, als von seiten der Kirche ein partnerschaftliches Verhältnis angestrebt wird und die vorhandenen Freiräume des Religionslehrers unberührt bleiben.“ (279)

Langer gibt entsprechende Empfehlungen für eine Verbesserung der Kommunikation zwischen Kirche und Religionslehrerschaft. Aber - so fragt man sich bei der Lektüre der Arbeit immer wieder - wer wird hier eigentlich unter „Kirche“ verstanden? Wenn die Religionslehrerschaft dermaßen stark der „Kirche“ gegenübergestellt wird, wie es dieses theoretische Konzept tut und wie es wohl auch die überwiegende praktische Erfahrung von Religionslehrern ausmacht, kann es nicht verwundern, daß bei ihnen Distanzgefühle „dieser Kirche“ gegenüber überwiegen. Ohne nun umgekehrt jeden Religionslehrer kirchlich vereinnahmen zu wollen, erweist diese Untersuchung ein Kirchenverständnis, das auch dem Selbstverständnis solcher Gruppen wie Religionslehrer etc. in Theorie und Praxis angemessen Raum gibt, als ein verhängnisvolles Desiderat. Sie beläßt es jedoch bei dessen Feststellung. Für seine theologische und religionspädagogische Aufarbeitung gibt sie bestenfalls Hinweise.

Warum noch Religionsunterricht? „Der Religionslehrer in der Großstadt will ohne Zweifel Einfluß auf die Lebensorientierung, auf den politisch-gesellschaftlichen Weg seiner Schüler/innen nehmen... Auch die Richtung der angestrebten Einflußnahme ist klar: es geht dem größten Teil der Religionslehrer (68%) darum, die Jugendlichen dafür zu gewinnen, Verhältnisse zu ändern, daß mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit möglich sind.“ (281) Hat das mit Kirche nichts zu tun?

*Norbert Mette*

**Anton A. Bucher/K. Helmut Reich (Hg.)**, Entwicklung von Religiosität. Grundlagen - Theorieprobleme - Praktische Anwendungen, Freiburg/Schweiz 1989, 274 S., 33,- sFr. Das Buch ist die überarbeitete Dokumentation eines interdisziplinären Symposiums, das unter dem Titel: „Stufen religiöser Entwicklung - Fakten oder Fiktionen?“ vom 13. bis 16 März 1988 im Pädagogischen Institut der Universität Freiburg/Schweiz stattfand und dessen Aufgabe es war, die Theorie der Entwicklung des religiösen Urteils, wie sie vor allem Fritz Oser und Paul Gmünder entwickelt haben, kritisch zu befragen, zu korrigieren und Alternativen aufzuzeigen. Die ausführliche Einleitung der Herausgeber stellt zuerst Osers und Gmünders Bemühen dar, Jean Piagets strukturgenetisch-kognitionspsychologischen Ansatz auf das Phänomen der religiösen Entwicklung anzuwenden, und orientiert sodann vorzüglich über die einzelnen Beiträge des Buches. Für Nichtfachleute ergibt sich so eine Einführung in die strukturgenetische Religionspsychologie. Das Buch vereint theoretische und empirische Beiträge. Vom philosophischen Standpunkt aus hält *A. Müller* den von Oser und Mitarbeitern zugrundegelegten funktionalen Religionsbegriff, der an H. Lübbes Verständnis der Religion als Kontingenzbewältigungspraxis anknüpft, für kritikwürdig. Die in Osers Definition von Religion erwähnte Beziehung eines jeden Menschen zu einem Ultimativen ist nach Müller so problematisch, daß damit „der Theorie der Stufen des religiösen Bewußtseins nach Oser oder Gmünder der Boden entzogen wird“ (36). Nicht ganz soweit geht *H. Zwergel* in seinen kritischen Rückfragen. Für ihn haben die Stufen der religiösen Entwicklung „ein Fundament in der Realität“ (62). Er sieht aber konzeptuelle Schwächen, vor allem in der Übernahme piagetischer Vorstellungen und in der Einführung einiger tragender Begriffe wie der „religiösen Fundamentaldimensionen“, der „religiösen Mutterstruktur“ u.a. sowie der Überschätzung der Reichweite der Theorie. In dem letztgenannten Kritikpunkt treffen sich viele Beiträge des Buches. Schon die Herausgeber fragten, ob Oser statt der Entwicklung von Religiosität vielleicht eher „Stufen eines Kontingenzbewältigungsurteils“ meine. Der Psychologe *P. Burgard* spitzt die Kritik noch zu. Die Entwicklungspsychologen *T.B. Seiler* und *S. Hoppe-Graff* betonen die Bedeutung der soziokulturellen Umwelt für die strukturgenetische Entwicklung. Sie heben damit einen Aspekt hervor, den Oser bewußt ausblendet. Religiosität ist für sie ein eigenständiger kognitiver Bereich, der aufgrund von Umwelteinflüssen konstruiert wird. Religiosität - auch die Struktur religiösen Verstehens - ist nicht angeboren, sondern erworben (vgl. 99) In die Richtung einer Akzentuierung der religiösen Sozialisation weisen naturgemäß auch die Beiträge der Soziologen *W.-D. Bukow*, *A. Feige* und *L. Krappmann*. Gerade die stärker empirisch ausgelegten Abhandlungen der israelischen Psychologin *R. Rosenberg* über die Entwicklung von Gebetskonzepten und der niederländischen Religionspädagogen *J.A. van der Ven* und *H.J.M.E. Vossen* über die Entwicklung religiöser Leidensdeutungen weisen die Abhängigkeit höherer und komplexerer Stufen von der religiösen Sozialisation nach. Damit dürfte auch die von Oser geforderte Unterscheidung zwischen Struktur und Inhalt des religiösen Urteils hinfallen. Es ließen sich nämlich „deutliche Zusammenhänge sowohl zwischen religiöser Sozialisation und Kirchlichkeit als auch zwischen diesen Faktoren und den bevorzugten